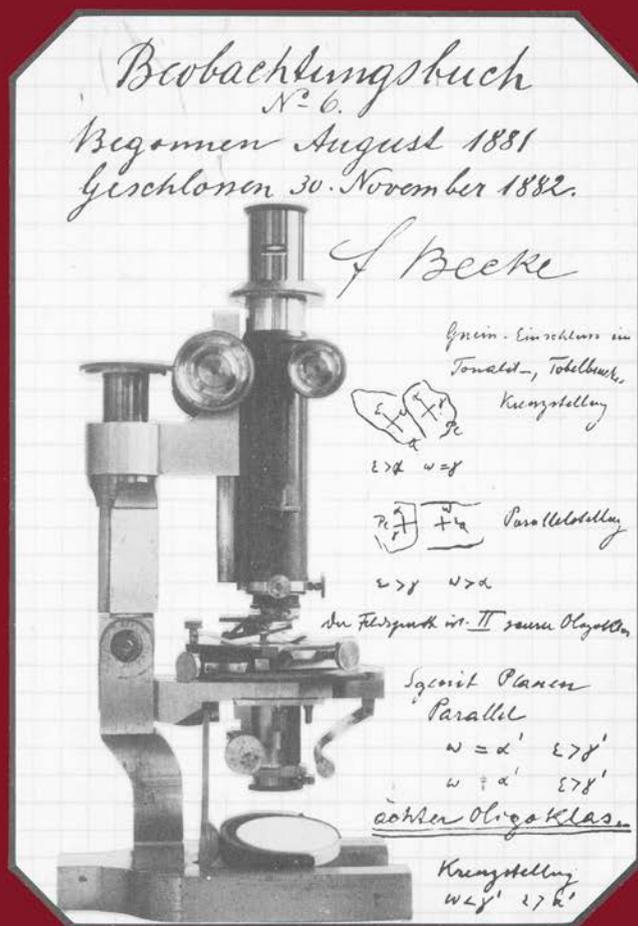


# Beobachtung aufzeichnen

Vienna University Press



V&R Academic

# Schriften der Wiener Germanistik

Band 3

Herausgegeben von

Konstanze Fliedl, Eva Horn, Roland Innerhofer, Matthias Meyer,  
Stephan Müller, Annegret Pelz und Michael Rohrwasser

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Helmut Lethen / Annegret Pelz (Hg.)

# Beobachtung aufzeichnen

In Zusammenarbeit mit Thomas Assinger

V&R unipress

Vienna University Press



universität  
wien

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2365-7766

ISBN 978-3-8470-0527-8

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

**Veröffentlichungen der Vienna University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Gerhard Roth: »Postkarten zum Werk«. Vorlass Gerhard Roth, Franz-Nabl-Institut, Universität Graz. Abdruck mit freundlicher Genehmigung. Die Postkarte »Beobachtungsbuch« steht für ein zentrales Dingsymbol im Roman »Der Stille Ozean. Die Archive des Schweigens II« (1980).

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhalt

Vorwort. Brennpunkte der Beobachtung und Weite der Wahrnehmung . . . 7

### Essay

Marcel Beyer

Ich beobachte mit dem Stift . . . . . 23

### Beiträge

Birgit R. Erdle

Nachlese(n). Beobachtung nach Kracauer . . . . . 35

Natalie Binczek

Taktiler Kino, taktiler Fernsehen: Walter Benjamins und Marshall

McLuhans medientheoretische Beobachtungen . . . . . 51

Elisabeth Grabenweger

Literatur – Politik – Universität. Jura Soyfer als Beobachter des Wiener

Hochschulbetriebes in den 1930er Jahren . . . . . 67

Marcus Hahn

Urgesicht im Eckfenster der Moderne. Gottfried Benn und die

antidarwinistische Paläontologie Edgar Dacqués . . . . . 81

Lukas Mairhofer

»mit der feuerzange« – Brechts *Kaukasischer Kreidekreis* und das

Messproblem der Quantenphysik . . . . . 103

Werner Michler

Beobachtung, Rekonstruktion und Schau: Goethes *Nausikaa* von

Wilhelm Scherer . . . . . 119

Franz M. Eybl	
Beobachtete Blicke. Barocke Josephserzählungen, Kleists <i>Findling</i> und Bernhards <i>Alte Meister</i> . . . . .	143
Thomas Weitin	
Den Auftritt des Zeugen beobachten . . . . .	163
Cornelia Zumbusch	
Hypnotisiert. Pathologien der Beobachtung in der Literatur des 19. Jahrhunderts (Kleist, Schnitzler, Fontane) . . . . .	177
Nathalie Patricia Soursos	
Eidola evozieren, um mit den Toten zu sprechen. Antike und moderne Versuchsanordnungen . . . . .	193
Christoph Leitgeb	
Der Stalker im Spiegel: Beobachtender und verfolgender Blick in Texten von Stefan Zweig und Daniel Glattauer . . . . .	209
Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger . . . . .	223

## Vorwort

### Brennpunkte der Beobachtung und Weite der Wahrnehmung

In seiner *Soziologie der Symbolischen Formen* formulierte Pierre Bourdieu 1970 einen Satz, der später zu einem Grundsatz der Kulturwissenschaften werden sollte: »Es gibt keine Wahrnehmung, die nicht einen unbewußten Code einschliesse; dem Mythos vom ›reinen Auge‹ als einer Begnadung, wie sie allein der Einfalt und der Unschuld zuteil wird, kann nicht nachdrücklich genug widersprochen werden.«<sup>1</sup> Seit den 1980er Jahren konzentrieren sich die Kulturwissenschaften in Bourdieus Sinn auf die Entdeckung und Untersuchung der Konstruktionselemente, die den Akt des Wahrnehmens und die Gestalt des Wahrgenommenen präfigurieren. Es waren wichtige Jahrzehnte einer Umbruchperiode, in denen die Vorliebe für Bewusstseinsphänomene der Präferenz für Sprach- und Medienphänomene weichen musste.<sup>2</sup> Die Aufmerksamkeit gilt jetzt dem Ausmaß, in dem die Grammatik der Sprache das Wahrnehmen determiniert, sie gilt der Frage, inwiefern alte Topoi der Rhetorik Evidenz suggerieren, wie das Regelwerk der Diskurse die Ansicht der Umwelt gliedert und Verfahren der Aufzeichnung von Wirklichkeit konstituiert. Bald wurde der Punkt erreicht, an dem der Akt des Wahrnehmens hinter den Geräten der Evidenzbeschaffung (vom Mikroskop bis zur Kamera) und den Strukturen, mit denen die Medien von der Schrift bis zum Foto die Oberflächen der Phänomene versehen, verschwand oder, um sicher zu gehen, als Untersuchungsgegenstand an die Neurophysiologie weitergereicht wurde. Kein Gegenstand der Welt leuchtete ein, nur weil er da war, Widerstand leistete oder einfach ausstrahlte. Folglich konnte von Beobachtung der Dinge außerhalb der Medien keine Rede mehr sein. Die Literatur beobachtete die Sprache und die Literaturwissenschaftler beobachteten, wie die Literatur die Sprache beobachtet.<sup>3</sup> Ein letztes Reservat fand die Beobachtung in der Ethnologie, nachdem diese sich von dem

---

1 Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/Main 1974, 162.

2 Vgl. Sybille Krämer: »Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?«, in: *Rechtshistorisches Journal*, Jg. 17 (1998), 558–573.

3 Vgl. Gerhard Plumpe, Niels Werber (Hg.): *Beobachtungen der Literatur. Aspekte einer polykontextualen Literaturwissenschaft*, Wiesbaden 1995.

Schock erholt hatte, dass auch ihre Beobachtungen Gesetzen der Erzählung unterworfen sind. Immerhin gaben jetzt *thick descriptions* (Clifford Geertz) und die kulturwissenschaftliche Semiologie die Richtung vor.<sup>4</sup> Man verkündete: »No scholar should find humiliating the task of sticking to description.«<sup>5</sup>

## I.

Während die Wahrnehmung der Wirklichkeit für unser »spontanes Weltverhalten«<sup>6</sup> in der Regel unproblematisch blieb, hatte man es in der Kulturwissenschaft schwer, von Wirklichkeit zu reden. Man behalf sich damit, sie in Anführungszeichen zu setzen, um den Verdacht auszuräumen, man sei so naiv, Aussagen über die Wirklichkeit zu riskieren. Denn es war zum kulturwissenschaftlichen Gemeinplatz geworden, dass das,

was sich in sprachlichen Repräsentationen oder wissenschaftlichen Experimentalanordnungen zeigt, [...] schon nicht mehr als das Reale »als solches«, sondern gefiltert durch den Eigensinn menschlicher Erfahrung, kultureller Zeichensysteme und technischer Apparate [aufzufassen ist]. Zwar ist gegen solche Filter nichts auszurichten, und niemand kann sich dauerhaft ins Abseits sozialer oder apparativer Wirklichkeitsregulierungen stellen. Dennoch bleibt damit ein Ungenügen verbunden, das in Situationen der Krise zum Bewusstsein gelangt.<sup>7</sup>

Wie in einer Situation, in der die unmittelbare Wahrnehmung von Welt durch Medien verstellt scheint, es aber Unbehagen bereitet, in allem Gegebenen nur ›kulturelle Konstruktionen«<sup>8</sup> erkennen zu wollen, von Wahrnehmen sprechen?

Der Begriff der Wahrnehmung ist diffus und von Beobachtung war bisher nicht die Rede. Jeder Eintrag in einer Enzyklopädie, der ›Beobachtung‹ definieren will, räumt mit dem zerstreuten Feld der Wahrnehmung auf und versucht mit klaren Schnitten und Abgrenzungen die Weite des Wahrnehmungsfeldes

4 Gerhard Neumanns Aufsätze der Jahre 1979–2012 dokumentieren diese methodische Wende zur Wahrnehmung und zu einem semiologisch erweiterten Textbegriff: *Kulturwissenschaftliche Hermeneutik. Interpretieren nach dem Poststrukturalismus*, Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2014.

5 Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford 2005, 136–137. Vgl. dazu Marcus Twellmann: »Ethnografische Evidenz – »No scholar should find humiliating the task of description.««, in: Helmut Lethen, Ludwig Jäger, Albrecht Koschorke (Hg.): *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader*, Frankfurt/Main 2015, 63–81.

6 Albrecht Koschorke: »Das Mysterium des Realen in der Moderne«, in: Helmut Lethen, Ludwig Jäger, Albrecht Koschorke (Hg.): *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader*, Frankfurt/Main 2015, 13–38, 16.

7 Ebd.

8 Zur Welt als Konstruktion ihres Beobachters vgl. Paul Watzlawick, Peter Krieg (Hg.): *Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Festschrift für Heinz von Foerster*, München, Zürich 1991.

vom Blickpunkt der Beobachtung zu strukturieren. Der Klarheit halber sieht man von diffus zerstreuten oder habituellen Alltagswahrnehmungen ab. Die Beobachtung soll augenscheinlich einen klaren Brennpunkt haben, von Interesse gesteuert sein und infolgedessen auf Optionen von Haltungen und Handlungen zielen. Es überrascht, bei Wikipedia zu lesen, dass es auch in den Naturwissenschaften umstritten ist, ob es nicht doch eine theoriefreie Beobachtung geben könne. Auch hier spukt die Idee der ›reinen Wahrnehmung‹, auch hier muss der ›Mythos des Gegebenen‹ mit Bannflüchen belegt werden. Auch hier beunruhigt die Frage, ob das Beobachtbare ein ohne die Hilfsmittel von Mikroskop, Röntgenaufnahme, Kamera oder Teleskop Wahrnehmbares, ohne medienspezifische Filterung Gegebenes ist oder ein ohne die bewährten Aufzeichnungsgeräte gar nicht Fassbares.<sup>9</sup> Auf jeden Fall scheint Beobachtung leichter abzugrenzen und auf einen Kernbereich des Wahrgenommenen zu fixieren, als das Wahrnehmen an sich.

## II.

1995 veröffentlichte Niklas Luhmann *Die Kunst der Gesellschaft*; im zweiten Kapitel finden wir seine Überlegungen zur Beobachtung erster und zweiter Ordnung.<sup>10</sup> Der Satz, mit dem dieses Kapitel anhebt, ist denkbar luzide und undenkbar dunkel: »Alles Beobachten ist das Einsetzen einer Unterscheidung in einen unmarkiert bleibenden Raum, aus dem heraus der Beobachter das Unterscheiden vollzieht.«<sup>11</sup> Das gibt zu denken, sagt aber nichts über Sachverhalte, die beobachtet werden, liegt also auf den ersten Blick im Trend der Kulturwissenschaften, für die Gegenstände der Wahrnehmung nur als adressierte, vom Akt des Beobachtens konditionierte interessant sind. Dieser Eindruck wird jedoch bald von Luhmann widerlegt, wenn wir auf der nächsten Seite lesen:

Jede Beobachtung ist unmittelbare Beobachtung von etwas, was man unterscheiden kann – von Dingen oder von Ereignissen, von Bewegungen oder von Zeichen. Die unmittelbar gegebene Welt läßt sich nicht eliminieren, auch wenn der Philosoph Zweifel haben mag, ob sie existiert oder so existiert, wie sie erscheint, und diese Zweifel durch Urteilsenthaltung (Husserls Epoché) zum Ausdruck bringt. Auch in der Imagination kann man sich von der anschaulichen Welt nicht wirklich lösen, man kann nur simulieren, was man unter geeigneten Umständen wahrnehmen würde. Liest man Romane, so muß man zunächst einmal den Text vor Augen haben. Man kann ihn vor dem »inneren Auge« dann mit Anschaulichkeit ausstatten und gegebenenfalls, wenn der Text nicht mehr zur Hand ist, die imaginierte Welt des Textes erinnern. Man kann

<sup>9</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Beobachtung> (Zugriff 17.05.2016).

<sup>10</sup> Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1997, 92–164.

<sup>11</sup> Ebd., 92.

schließlich sehr wohl wissen, daß der eigenen Imagination keine wirkliche Welt entspricht, so wie man bei optischen Täuschungen die Täuschung sozusagen wegwissen kann, aber sie trotzdem sieht. Aber selbst dann folgt man noch einem Erleben, das die Welt, wie sie sein könnte, annimmt. Keine Modifikation kann an diesem Grundsachverhalt etwas ändern.<sup>12</sup>

Allerdings konstruieren wir, so Luhmann, die Realität erst als Realität, wenn wir sie von einem »unmarked space« unterscheiden. Die menschliche Weltorientierung verwendet Zeichen und diese »dienen dazu, etwas erkennbar zu machen, was an sich unbeobachtbar ist.«<sup>13</sup> Wenn wir diese Konstruktion von Welt wiederum beobachten, befinden wir uns auf dem Niveau der Beobachtung zweiter Ordnung: »Das Beobachten zweiter Ordnung geht auf Distanz zur Welt.«<sup>14</sup> Es beobachtet nur, wie beobachtet wird.<sup>15</sup> Es vermag nicht, die Welt, zu der der Beobachter gehört, von außen zu beobachten.

Luhmann ging davon aus, dass Wissenschaftler so wenig wie andre Leute den blinden Fleck ihrer Beobachtungen umgehen können, auch wenn sie den Kunstwerken Leitfäden weiterer Beobachtungen entnehmen.<sup>16</sup> Sein vorläufiges Fazit scheint denen, die mit Beobachtung von Kunstwerken die Wirklichkeit berühren wollen, nicht günstig. Denn letzten Endes macht sich das Kunstwerk nur beobachtbar »als eine Serie von Verschiebungen [...], die zugleich dazu dient, die ständig verschobene Differenz zum unmarked space der Welt zu ›objektivieren‹.«<sup>17</sup> Dennoch ist sein Fazit überraschend: »Und mit all dem zeigt sich (zeigt sich? für wen?), daß ein Kunstwerk nur zustande kommt, wenn respektiert wird, daß die Welt unsichtbar bleibt.«<sup>18</sup>

### III.

Könnten Überlegungen der Phänomenologie für eine andere Klarheit in der Einschätzung von Wahrnehmung und Beobachtung sorgen?<sup>19</sup> Sie schärfen in jedem Fall unser Bewusstsein von deren Differenz. Die Phänomenologen sagen:

12 Ebd., 93.

13 Niklas Luhmann: »Zeichen als Form«, in: Dirk Baecker (Hg.): *Probleme der Form*, Frankfurt/Main 1993, 45–69, 45.

14 N. Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, 97.

15 Vgl. ebd., 103.

16 Vgl. ebd., 119.

17 Ebd., 123.

18 Ebd.

19 Vgl. Helmut Lethen: »Eckfenster der Moderne. Wahrnehmungsexperimente bei Musil und E.T.A. Hoffmann«, in: ders.: *Unheimliche Nachbarschaften. Essays zum Kälte-Kult und der Schlaflosigkeit der Philosophischen Anthropologie im 20. Jahrhundert*, Freiburg i.Br., Berlin, Wien 2009, 9–41.

»Ungeachtet ihrer Sonderstellung fügt sich jede Wahrnehmung in den Zyklus des *Cogito* ein«<sup>20</sup>. Ich nehme etwas wahr – darin liegt eine spezifische Intentionalität mit einem spezifischen gegenständlichen Sinn. Das aktuell Gegebene bildet einen Kernbereich, der von Horizonten des Mitgegebenen umhüllt ist und zeitliche und räumliche Außenhorizonte einbezieht. »Der Gegenstand stellt sich in kontinuierlicher *Abschattung* dar, das Bewusstsein hat unscharfe Ränder«.<sup>21</sup> Dieses Grundproblem der Phänomenologie, wonach die »radikale Unvollständigkeit [...] zum Wesen der Wahrnehmung überhaupt« gehört,<sup>22</sup> erläutert Husserl an einem einfachen Tisch, dem Lieblingsexempel der Philosophen in Wahrnehmungs- und Beobachtungsfragen.<sup>23</sup> Der merkwürdige Zwiespalt einer unvollständigen Wahrnehmung wird dadurch überbrückt, dass bei der originalen Wahrnehmung eines Dinges dessen andere, mitgegenwärtige und abgeschattete Seiten appräsentiert werden. Die Dinge haben einen versteckten Sinn (einen potentiellen Unsinn), der in der wahrnehmenden »Gegenwärtigung« automatisch ergänzt wird.<sup>24</sup> Die Horizonte sind es, die zwischen Wahrgenommenem und Nichtwahrgenommenem vermitteln. »So konstituiert sich ein Wahrnehmungsfeld, in dem alles da ist, doch so, dass eines hervortritt, anderes fernrückt, je nach dem Blickpunkt, der teils durch unser Interesse, teils durch unser Hier- und Jetztsein bestimmt ist.«<sup>25</sup>

Vergleichen wir diese *weiche* Bestimmung von der Unschärfe der Wahrnehmung mit Definitionen von Beobachtung in Natur- und Erfahrungswissenschaften, so wird die Verengung des Blickwinkels überdeutlich. Verengung, neudeutsch würde man sie »Fokussierung« nennen. In ihnen ist Beobachtung eine zielgerichtete Wahrnehmung von objektiven Vorgängen, im Normalfall unter Verwendung technischer Hilfsmittel.<sup>26</sup> Ernst Gombrich hat diese Ansicht einmal die *Scheinwerfertheorie* innerhalb der Wahrnehmungslehren genannt, die er auf Karl Popper zurückführt.<sup>27</sup> Sie ist unvergleichlich härter als die der Phänomenologen. Sie ist geprägt durch einen Habitus, für den jede Wahrnehmung die Keimform einer zielgerichteten Handlung ist, von bestimmten Er-

20 Bernhard Waldenfels: »Wahrnehmung«, in: Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner, Christoph Wild (Hg.): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 6, München 1974, 1669–1678.

21 Ebd., 1673.

22 Edmund Husserl: *Ding und Raum. Vorlesungen 1907*, hg. v. Karl-Heinz Hahnengress u. Smail Ropic, Hamburg 1991, 51.

23 Annegret Pelz: »The Power of Tables«, in: Jacqueline Hassink: *The Table of Power 2*. Ostfildern 2012, 8–11.

24 Vgl. Georg Christoph Tholen: »Der blinde Fleck des Sehens. Über das raumzeitliche Geflecht des Imaginären«, in: Jörg Huber, Martin Heller (Hg.): *Konstruktionen Sichtbarkeiten*, Wien, New York 1999 (=Interventionen 8), 191–214, 195.

25 Ebd.

26 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Beobachtung> (Zugriff 17.05.2016).

27 Ernst Gombrich: *Kunst und Illusion*, Stuttgart, Zürich 1978, 44 ff.

wartungen gesteuert. Diese Art der Beobachtung gehört zu Lebewesen, die benötigt sind, ihre Umgebung abzutasten, Fluchtwege zu erforschen, Verstecke zu finden.

#### IV.

Obwohl wissenschaftlich weitgehend diskreditiert, taucht der Ruf nach Restitution der reinen Wahrnehmung in regelmäßigem Taktschlag in Strömungen der Künste und Literaturen auf. Er antwortet gegenwärtig auf die Reduktion der Welt auf eine mathematische Natur, auf die Reduktion des leiblichen Subjekts auf ein selbstgewisses Bewusstsein und auf die Auflösung der Härte der Gegenstände in digitale Oberflächen. Der rationalistischen Entwertung folgt die empiristische Überforderung auf dem Fuß. Auch die Phänomenologie schlingert. Sie wird immer wieder von der Fremdheit jenseits intentionaler Akte angezogen. Sie, die im Rahmen strenger Wissenschaft ›zu den Sachen selbst‹ gelangen wollte, kann für den Ausgang ihres Unternehmens nicht bürgen. Auch der Phänomenologe Bernhard Waldenfels scheint erschöpft:

Läßt man sich auf das ein, was sich an sich selbst zeigt, so gerät die Sache selbst und mit ihr der Betrachter in eine unaufhörliche Bewegung, die – man schlage Husserls Werke auf – in gewisser Weise an die Proustschen Mäander und die Joyceschen Labyrinth erinnert. Der Blick, der sich aus seinen Befangenheiten löst, hat zwangsläufig etwas Anarchistisches, in harmloserer Form etwas Bilderbuchhaftes, wenn die Vielfalt der Dinge sich nicht auf die Dauer zu einem geordneten Ganzen zusammenfindet.<sup>28</sup>

#### V.

Damit ist zwar große Literatur ins Spiel gebracht, es müsste jedoch (zumal in einem Band, der vorwiegend literaturwissenschaftliche Beiträge enthält) geklärt werden, wie wir mit Sprache beobachten. Die Frage, ob Erzählungen ein Fenster der Beobachtung öffnen können, hätte man vor Jahrzehnten negativ beantwortet, als Erzählung noch einen Gegenpol zu wissenschaftlichem Beobachten bildete. Inzwischen ist die Erzählung als ein wesentliches Element in der Organisation von Wissensordnungen entdeckt worden.<sup>29</sup> Wissenschaftliches Beobachten ist auf Formen und Formate angewiesen, Erzählungen, Notiz-, Tagebücher, Reiseberichte leiten Beobachtungen an, legen Querverbindungen nahe,

28 Bernhard Waldenfels: »Seitliche Überschreitung von Sinnprovinzen. Florian Rötzer sprach mit Bernhard Waldenfels«, in: *Frankfurter Rundschau* (17. 1. 1987), ZB 2.

29 Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt/Main 2012, 329–340.

vernetzen Zufälle. Die Sprache kann in der Erzählung die Bindung zur wirklichen Welt herstellen, aber erst ihre Distanz ermöglicht es, Dinge zu beobachten und mit ihrer Macht umzugehen. Selbst strenge Wissenssysteme vergewissern sich ihres Bezugs zur Wirklichkeit mit Hilfe von Erzählstrategien.<sup>30</sup>

## Die Beiträge

Wenn diese Skizze geeignet ist, den problematischen Status des Beobachtens in verschiedenen Disziplinen zu zeichnen, so bergen die folgenden Beiträge eine Überraschung: Fast alle Beiträge versuchen unter der Perspektive der Beobachtung das Feld der eigenen Disziplin für andere zu öffnen. Bei diesem Grenzgang streifen manche auch ein von Ludwik Fleck entwickeltes Konzept der drei Etappen wissenschaftlicher Experimentalforschung. Hiernach durchläuft die beobachtende Arbeitsweise von Forschern drei voneinander unterschiedene Phasen, in denen die Phase der diffusen Wahrnehmung nicht außer Acht gelassen, sondern durchschritten wird: Ludwik Fleck geht davon aus, dass das anfängliche »unklare Sehen und die inadäquate erste Beobachtung« mit Staunen, Suchen nach Ähnlichkeiten, probieren, zurückziehen und mit einem durch Hoffnung und Enttäuschung hervorgerufenen »Gefühlschaos« einhergeht.<sup>31</sup> Wissenschaftliche Beobachtung durchläuft sodann eine Etappe der »Aktivierung des unklaren ›instinktiven‹ Wissensbestandes eines Forschers«. <sup>32</sup> Hier suchen die tastenden Forscher Halt im Anschluss an einen »Denkzwang«, dem gegenüber sie sich passiv fühlen könnten. Die Erkenntnisarbeit gewinnt schließlich und drittens festen Boden in einem »entwickelte[n], [...] stilgemäße[n] Gestaltsehen«, das an den Denkstil der jeweiligen Denkgemeinschaft gebunden ist. Beobachten und Denken ist bei Fleck Kollektivarbeit, die im Minimieren von Denkwirklichkeiten und der Ausbildung von Denkroutinen spezielle – fachspezifische – Gebilde entstehen lässt.<sup>33</sup>

Das Denkkollektiv des vorliegenden Bandes versammelt dies in vielfältiger Verschränkung. Kennzeichnend für die hier zusammengestellten fachspezifischen Beiträge ist, dass sie mittels Reflexion von Beobachtung ausgebildete disziplinäre Denkstile und –zwänge in Bewegung versetzen. Da alles Beobachten wiederum als ein seinerseits beobachtbarer Vorgang stattfindet, lassen sich die kommunikativen Verfahren in diesem Band im Bild einer Tischgemeinschaft mit

30 Ebd., 339.

31 Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. 10. Aufl., Frankfurt/Main 2015, 124.

32 Ebd., 126.

33 Vgl. ebd., 129.

Anschaulichkeit ausstatten. Wie die Teilnehmer durch den Raum des Tisches gleichzeitig verbunden und getrennt sind, gehört zu den beobachtbaren Operationen, mit denen die Beiträge die eigenen Beobachtungen beschreiben und reflektieren, wesentlich, dass das, womit sie sich fachlich positionieren, jeweils durch eine Unterscheidung von anderen Disziplinen geführt wird. Der einleitende Essay von Marcel Beyer zeigt darüber hinaus, dass die literarische Beobachtung von dem Vorteil profitiert, nicht nachträglich auf eine vorgeordnete Beobachtungsebene folgen zu müssen.

Marcel Beyer: Ich beobachte mit dem Stift

Marcel Beyer interessiert in seinem Beitrag die schwankende Nähe zwischen szientifischer Beobachtung und der Beobachtung von aus der Willkür entlassenen Schreibebewegungen. Ausgehend von einer kleinen Erzählung Heinrich Dathes über Beobachtungsrelation bei malenden und fotografierenden Primaten, unterscheidet Marcel Beyer das Beobachten mit dem Stift grundsätzlich von zwei anderen Beobachtungsformen – von der Beobachtung von Geschehnissen und von einer im Text dargestellten Beobachtung. Entscheidend für die schriftlich mitgeteilte Beobachtung ist, dass diese keiner tatsächlichen Beobachtung entsprechen muss: Die Unterscheidung von Beobachten und schreibendem Beobachten kann darin undeutlich werden. Beobachten mit dem Stift ist demnach »kein Verfahren, in dessen Verlauf Beobachtungen ›festgehalten‹ werden, sondern ein Prozeß, der das Beobachten in Gang setzt. ›Aufschreiben‹ [...] ist bestenfalls eine Illusion.« Beyer interessiert die Verkehrung der Beobachtungsrelation, in der der mit dem Stift instrumentell beobachtende Schriftsteller die Perspektive des fotografierenden und malenden Affen einnehmen kann. So wie Affen beobachten, fotografieren und Blicken ausgesetzt sind, sind auch die Strichzeichnungen der Schriftsteller Gegenstand beobachtender Imaginationen, die sich jedoch der Evidenz des Betrachters entziehen. Die zwischengeschalteten Apparate befreien zudem von der Notwendigkeit, Kunstsinne unter Beweis zu stellen, sie produzieren *Bilder aus Versehen*.

Birgit R. Erdle: Nachlese(n). Beobachtung nach Kracauer

Siegfried Kracaues im Oktober 1930 in der *Frankfurter Zeitung* erschienene Beobachtungsszene »Zertrümmerte Fensterscheiben« handeln von einem Zuspätkommen und Verfehlen der Ereignisse, was die Zeugenschaft des Beobachters von Anfang an verunmöglicht. Statt Ereignisse ungebrochen zu berichten, verweist der Text auf die temporale Nachträglichkeit einer jeden Berichterstattung.

Die »Nachlese« – eine Rechtsfigur aus der hebräischen Bibel – wird zu einem textorganisierenden Begriff, in dem sich die Komponenten der Kracauer'schen Beobachtungspraxis (das Entziffern von Oberflächenäußerungen, das Sammeln von Überbleibseln und die zeitliche Nachträglichkeit) komprimiert finden.

Im Text sieht Birgit Erdle einen Berichterstatter den Nachraum eines nationalsozialistischen Anschlags auf ein Schaufenster in der Berliner Leipziger Straße durchqueren. Gesucht wird eine Beobachtungsform, die die Einteilung von Ereignis und nachträglicher Narration, von Gewaltausbruch und darauf folgender »Friedensruhe« zu unterlaufen imstande ist. Beobachtung heißt hier nicht Bestandsaufnahme, sondern die Konstruktion eines fragmentierten, durchlöchernten Bildes, dessen rissige Oberfläche aus aufgelesenen Einzelheiten besteht. Kracauers epistemologisches Verfahren kommt nicht zu einem Abbild des Wirklichen, gleichwohl fließen fotografietheoretische Überlegungen zu einem apparativen technischen Sehen sowie die Idee des »reinen Aufnehmens« in »intensiver passiver Beobachtung« ein.

Nathalie Binczek: Taktils Kino, taktils Fernsehen: Walter Benjamins und Marshall McLuhans medientheoretische Beobachtungen

Mit Benjamins und McLuhans medientheoretischen Film- und Fernsehbeobachtungen erweitert Nathalie Binczek den Begriff der Beobachtung um die sinnesphysiologische Dimension der Taktilität. Bei Benjamin findet sie die taktile Dimension der Wahrnehmung als ein doppelsinniges Phänomen behandelt. Auf der Rezeptionsseite des Films versetzt das »stoßweise Eindringen« die Zuschauer mit seiner »physische[n] Chockwirkung« in eine für die Moderne charakteristische Position des passiven Reizeempfängers. Die Betrachtung von Architektur hat hingegen eine pragmatische Dimension, Architektur wird durch Gebrauch und durch Wahrnehmung, taktil und optisch rezipiert und hat gegenüber dem Film eine aktive Dimension.

Auch die Fernsehzuschauer glauben sich in eine Als-ob-Situation versetzt, in der sie die Operationen selber ausführen. McLuhan qualifiziert das Fernsehen als taktile Operation, die Lichtimpulse auf den als »Bildschirm« verstandenen Rezipienten abwirft. Fernsehen wirkt »in Analogie zu elektrischen Strömen in die Haut des Rezipienten ein« und lässt sich optisch-taktil, im Sinne einer elektrischen Abtastung, bestimmen – mit Bezug auf die menschliche Haut als ein alle Sinne umfassendes Sensorium. »Fernsehbilder »tasten Konturen von denjenigen Dingen ab«, die sie sichtbar machen«, sie beobachten – so Binczeks Fazit –, indem sie das Beobachtete abtasten.

Elisabeth Grabenweger: Literatur – Politik – Universität. Jura Soyfer als Beobachter des Wiener Hochschulbetriebes in den 1930er Jahren

Elisabeth Grabenweger konzentriert ihren Beitrag auf die schriftstellerische Auseinandersetzung des jüdischen und sozialistisch organisierten Studierenden und Literaten Jura Soyfer mit einer Situation zunehmenden Antisemitismus und Nationalismus an der Wiener Universität der 1930er Jahre. Durch eine konsequente Einbettung von Literatur in politische Zusammenhänge und durch politische Reflexion im Modus von Literatur hatte Soyfer neben Karl Kraus eine Sonderstellung in der literarischen Öffentlichkeit inne. Die Atmosphäre und die Besetzungspolitik der Universität, die Anfang der 1930er Jahre schwere rassistische und nationalistische Ausschreitungen zu verzeichnen hatte, bilden den Hintergrund seiner Texte. Kurz bevor Soyfer in der zunehmend angespannten Lage die Universität Wien verlassen hat, macht dieser die Rituale der Corpsstudenten zum Gegenstand eines Gedichts, einer Wort-Bild-Satire auf die Alma Mater Rudolphina und karikiert in einem fingierten Brief die Bewusstseinslage und das Studentenleben unter den Bedingungen des faschistischen Ständestaates von 1936. Der mit literarischen Mitteln beobachtende Autor arbeitete in der Illegalität politisch weiter, wurde verhaftet, sein Versuch zu emigrieren scheiterte, er starb 1939 in Buchenwald.

Marcus Hahn: Urgesicht im Eckfenster der Moderne. Gottfried Benn und die antidarwinistische Paläontologie Edgar Dacqués

Marcus Hahn setzt ein mit Benns literarischen Wetterbeobachtungen im Prosastück »Urgesicht« von 1929. Dieses markiert eine imaginäre Beobachterposition aus dem »Eckfenster der Moderne« – eine Perspektive, die die Dinge in das Interieur als Standort einer über den Zeitläuften schwebenden Beobachterposition hineinzieht. Hahn nennt dieses »Ewigkeitsauge«, vor dem die wirklichkeitserfüllten Dinge klar, leicht und durchsichtig werden, einen literarischen Diskurs-Hochsitz. Von diesem aus verteilt Benn seine Aufmerksamkeit auf die Kritik des Darwinismus, auf die jüngere, positives Wissen produzierende Physiologie und auf die »Gott und Goethe gefällige Morphologie«.

Hahn entdeckt im Text die Spuren des Paläontologen Dacqués, dessen Form der Naturerkenntnis als die eines »Esoteriker[s] oder »Romantiker[s]« unter den Paläontologen des 20. Jahrhunderts« galt und der in einer Situation, in der sich die Paläontologie als Fach in Deutschland etabliert, aus dem Feld der strengen Wissenschaft ausgeschlossen wurde. Hahn weist in Benns *Urgesicht* konkrete Lektürespuren und poetische Paraphrasen von Dacqués Theorien und Modellen – insbesondere die Theorie der Zeitsignatur – nach, die an die paläontologische Ewigkeitsperspektive anschließen.

## Lukas Mairhofer: »mit der feuerzange« – Brechts Kaukasischer Kreidekreis und das Messproblem der Quantenphysik

In einer Situation der Krise im amerikanischen Exil in Los Angeles führte Bertolt Brecht 1942 im privaten, außerakademischen Nachbarschaftskontext eine intensive Diskussion über Beobachtung und Kausalität mit dem Physiker und Philosophen Hans Reichenbach. Der 1933 von der Berliner Universität vertriebene Reichenbach war Hörer im exklusiven Kreis Albert Einsteins und spielte im intellektuellen Leben der Weimarer Republik eine zentrale Rolle als Verfechter des logischen Empirismus und der neuen Raumzeit-Lehre.

Angestoßen wurden die Diskussionen durch einen heute verlorenen Vortrag Reichenbachs, den Mayrhofer aus den Notizen in Brechts *Arbeitsbuch* als einziger Quelle rekonstruiert. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht die für Reichenbach zentrale philosophische Frage des Induktionsproblems, d. h. wie sich »aus Beobachtungen von Einzelfällen sichere und allgemeine Gesetzmäßigkeiten ableiten« lassen. Mayrhofer liest *Der Kaukasische Kreidekreis* von Brecht als soziologisches Experiment, bei dem Brechts andernorts bekundete naturwissenschaftliche Haltung der emotionslosen Betrachtung nicht mehr greift. In der Versuchsanordnung des *Kreidekreises* kann der Einfluss der Beobachtung auf den Gegenstand nicht mehr ignoriert werden.

## Werner Michler: Beobachtung, Rekonstruktion und Schau: Goethes Nausikaa von Wilhelm Scherer

Werner Michler zufolge tritt die methodische Beziehung zwischen Philologie und Naturwissenschaft 1860 mit Scherer in eine neue Phase. Scherer, Positivist, wissenschaftlicher Begründer der Neugermanistik als Literaturwissenschaft und neue Disziplin, will die Germanistik zu einer exakten Kulturwissenschaft machen. Michler lokalisiert Scherers Gründungsaktivitäten in der Phase des naturwissenschaftlichen Positivismus und widerlegt die traditionelle Periodisierung, die davon ausgeht, dass sich Scherer Anfang der 1870er Jahre vom naturwissenschaftlichen Positivismus abwendet habe.

Die genetische Konstruktions- und die hypothetische Rekonstruktionsarbeit, die Scherer seit 1879 an Goethes Dramenfragment *Nausikaa* vorgenommen hatte, vergleicht Michler mit einem paläontologischen Verfahren. In Scherers rekonstruktiver Goethe-Philologie lassen sich Analogien von Philologie und Anatomie belegen, die beide die empirische Beobachtung methodisch mit der visionären »Schau« des Ganzen verbinden. Beobachtung erweist sich hier als ein Modus der Weltaneignung mit einer wissenschaftlichen und einer ästhetischen Dimension.

## Franz M. Eybl: Beobachtete Blicke. Barocke Josephserzählungen, Kleists Findling und Bernhards Alte Meister

Mit Hans Belting, dem zufolge der Blick als »weder physiologisch [...] noch allein von den Techniken der Wahrnehmung abhängig« ist, versteht Franz Eybl den Blick als eine kulturelle Praxis, die ihrerseits historischem Wandel unterliegt. Der Beitrag diskutiert drei historisch unterschiedliche wahrnehmungs- und darstellungstheoretische Modelle von Kunstbetrachtung und Blickinszenierungen – die barocken Josephserzählungen, Kleists *Findling* und Thomas Bernhards *Alte Meister*.

In den barocken Romanen von Grimmelshausen und von Zesen verstummt und erstarrt das namenlose »Weib des Potiphar« beim schönen Anblick des biblischen Joseph, die barocke Macht des Eros über Blick und Beobachtung unterliegt einem biophysikalischen Wirkungsmodell. Im Kleist'schen Blicksystem wechselseitiger Beobachtung nehmen Kunstwerke die Stelle der unmittelbaren Beobachtung ein, im Motiv der Bildwahrnehmung wird eine spezifische epistemologisch-darstellungstheoretische Problematik verhandelt. Thomas Bernhards *Alte Meister* schließlich überführen die Kleist'sche Konstellation von Bedeutungsaufladung und Bedeutungsentzug ins 20. Jahrhundert. Nur in dieser Doppelung werden bei Bernhard die Textbewegungen strukturell beschreibbar, die Beobachtung gibt Gelegenheit, »die performativen komischen Momente von Inszenierung und Annulierung wirkungsvoll zu entfalten.«

## Thomas Weitin: Den Auftritt des Zeugen beobachten

Thomas Weitin betrachtet den Zeugenstand in einer mündlichen Gerichtsverhandlung als Gegenstand eines besonderen literaturwissenschaftlichen Interesses, das auf den medialen Wandel in der Urteilsfindung von Strafverfahren – auf den Übergang von schriftlichem zum mündlichen Prozess – gerichtet ist. Dieser Übergang zum öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahren verbindet sich – so Weitins These – mit einer ästhetischen Dramatisierung des Rechts, insbesondere mit der Beobachtung des Zeugenauftritts als Schlüsselszene.

Thomas Weitins Lektüre der Beobachtungsprobleme, die im Drama des 18. Jahrhunderts – in Schillers Vorstellung vom Theater als Gerichtshof und in den Gerichtsszenen bei Goethe und Kleist – verhandelt werden, demonstriert, wie buchstäblich dramatisch die rechtsaufklärerische Vorstellung der unmittelbaren Beobachtung ist. An der Schwelle zur Moderne zeigt sich der Transfer zwischen Literatur und Recht auch in der Diskussion um die Deutung der Körperzeichen in den Gebärdenprotokollen, die die Steuerungsvorteile des Speichermediums Schrift zur Kontrolle des eigendynamischen Auftritts des Zeugen in den Gerichtsprozess integrieren.

Cornelia Zumbusch: Hypnotisiert. Pathologien der Beobachtung in der Literatur des 19. Jahrhunderts (Kleist, Schnitzler, Fontane)

In zwei ähnlich angelegten Szenen aus Kleists Ritterspiel *Käthchen von Heilbronn* und Schnitzlers Einakter *Anatol* versuchen sich männliche Beobachter durch diverse Techniken, planvoll angelegte Beobachtungen und systematische Befragungen über Vergangenheit und Zukunft Einblick in die verborgenen Seelenbewegungen somnambuler oder hypnotischer Frauen zu verschaffen. Cornelia Zumbusch liest Kleists geträumte, perfekte Beobachtungssituation, in der die Liebenden einen Doppeltraum idealer Transparenz träumen, und Schnitzlers Einakter als ironisch gebrochenes spätes Echo auf Käthchens Traumbefragungen. Anstelle des Mesmerismus bringen im 19. Jahrhundert die Aussprechsysteme der Psychologie das Unbewusste im Schlaf zum Sprechen. Dabei ist wesentlich, dass die Einzelbeobachtungen nur wissenschaftlich verwertbar und theoretisierbar sind, wenn sie erzählt und symbolisch verstanden werden.

In diesem Konflikt zwischen dem Regelwerk empirischer Beobachtung und dem Psychischen, das dem Subjekt *per definitionem* ein der direkten Beobachtung entzogenes, unzugängliches Unbewusstes zuschreibt, scheinen beide Texte im Somnambulismus und in der Hypnose einen Ausweg zu finden. Doch biegen sich die Beobachtungen rekursiv auf die Beobachter zurück. Der Wunsch, beim Blick in die Psyche so etwas wie Wahrheit zu gewinnen, erfüllt sich nicht. Zumbusch zufolge zeichnet sich in den frühen mesmerisch inspirierten Experimenten und in den im 19. Jahrhundert verfeinerten Hypnoseexperimenten der epistemische Grenzverlauf zwischen empirischen Wissenschaften und idealistischer Spekulation ab, der bei Freud um die hermeneutische »Deutung der Empirie« erweitert wird.

Nathalie Soursos: Eidola evozieren, um mit den Toten zu sprechen. Antike und moderne Versuchsanordnungen

Im Rückgriff auf die griechische Etymologie des Wortes *eidolon*, das sehen, erblicken und wahrnehmen bis hin zu erkennen und erfahren bedeutet, untersucht der Beitrag von Nathalie Soursos antike und moderne Versuchsanordnungen zur Evokation und Beobachtung der unheimlichen Wiederkehr der Toten in der Literatur. Die antike philosophische Begriffsverwendung als wahrnehmungserzeugendes Atomgefüge erfuhr durch die Theorien der Fotografie im 19. Jahrhunderts eine Übertragung in einen technischen Kontext. Das Gespenstische geht auch in Roland Barthes' Überlegungen zur Nähe von Fotografie und Tod von dem *eidolon* aus, dem Abbild mit einer Zwischenstellung zwischen tot und untot.

Wenn in Henry Parlands Fotografie-Roman *Zerbrochen. (Über das Entwickeln von Veloxpapier)* und in Elfriede Jelineks Roman *Die Kinder der Toten* die Toten im chemischen Entwicklerbad oder in eine ruhelose Nekromantie der Untoten übergehen, rekuriert die literarische *eidola*-Beobachtung auf die rituelle Heraufbeschwörung der Toten in der *Nekyia* und in Homers *Odyssee*. Nach wie vor verbindet sich die Evokation des luft- und hauchartigen, Leben vortäuschenden, vom Körper abgelösten Trug- und Schattenbildes mit der Hoffnung, mit den Toten in Verbindung treten zu können.

Christoph Leitgeb: Der Stalker im Spiegel: Beobachtender und verfolgender Blick in den Texten von Stefan Zweig und Daniel Glattauer

Anders als der Voyeur beobachtet ein Stalker nicht zum Selbstzweck, sondern um Einfluss auf sein Opfer zu gewinnen. Die Figur interessiert Leitgeb vor dem Hintergrund der psychoanalytischen Subjektkonstitution, die ein unheimliches Verhältnis zum Begehren des Anderen unterhält. Die Psychopathologie geht von einer narzisstischen Angst-Störung der imaginären Selbst-Konstitution aus, deren Angst in der Furcht vor der Zerstörung der imaginären Inszenierung durch den vernünftigen Blick besteht.

An Texten von Stefan Zweig und Daniel Glattauer, die beide im zeitlichen Abstand von 100 Jahren die ins Unheimliche pervertierte Beobachtungs-Relation des Stalking an einer weiblichen Protagonistin thematisieren, zeigt Leitgeb, wie auch die fiktionale Darstellung verunsichernd wirkt. Die ästhetische Strategie einer Poetik des Blicks und des Beobachtens besteht darin, dass etwas im Lacanschen Sinne Reales die symbolische Darstellung durchkreuzt.

## Dank

Hervorgegangen ist der Band aus einer mit Michael Rohrwasser am Institut für Germanistik der Universität Wien konzipierten Vorlesung zum Thema »Beobachtung«. Die ursprüngliche Reihe erscheint jetzt in erweiterter Form und mit einem erweiterten Beobachtungsfeld, was den Beiträgerinnen und Beiträgern, die ihre Artikel dankenswert schnell zu Papier gebracht haben, Geduld abverlangte, neu hinzugekommenen Beiträgerinnen und Beiträgern aber auch die Teilnahme ermöglichte. Wir danken Justus Fetscher, Hannah Körner, Bernhard Oberreither, Stephan Kurz und Christine Ivanovic für ihre Hilfe und dem Dekanat der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien für die finanzielle Unterstützung der Reihe »Schriften der Wiener Germanistik«.

Helmut Lethen und Annegret Pelz

## Essay



Marcel Beyer

## Ich beobachte mit dem Stift

I

Wie Heinrich Dathe in seiner 1965 veröffentlichten Sammlung von Zoo-Anekdoten *Im Tierpark belauscht* erzählt, sollen sich im Eckpavillon des alten, heute von keinem Affen mehr bewohnten sogenannten Tieraffenhauses im Leipziger Zoo »vor Jahren« (als existierten Tiere in Gefangenschaft und Dinge gleichermaßen jenseits unserer Zeitrechnung) insbesondere nach Tagen mit großem Publikumsandrang verdachterregend viele Gebrauchs- und Schmuckgegenstände angehäuft haben. »Verstohlene und sorgfältige Beobachtungen«, so Dathe, seien notwendig gewesen, um zu ergründen, auf welchem Weg »Spiegel, Damenschleier, Herrenstroh Hüte, Kindermützen, Handschuhe, Brillen, Lorgnetten, Damenschirme – sogenannte Knirpse, Bleistifte und Stoffblumen«, außerdem »Schlüsselbunde, Geldtaschen, Handtaschen und -täschchen« in den mit zwei Mohrenmangaben (heute: Rauchgraue oder Rußmangabe, *Cercocebus atys*) besetzten Käfig gelangten.

So allerdings, wie ich diese Meerkatzen-Anekdote, dem Autor folgend, nachzuerzählen begonnen habe, deutet sich bereits an, daß ›Beobachten‹ und ›Beobachten‹ zwei grundlegend verschiedene Tätigkeiten sind, je nachdem, ob wir es mit einem Text zu tun haben oder nicht. Denn keinesfalls können, wie der Autor suggeriert, die Zoomitarbeiter am Ende von Besuchstagen auf derartige Materialmengen im Mangabekäfig aufmerksam geworden sein, berichtet Dathe doch im Anschluß, der Affenwärter sei bereits während der Öffnungszeiten regelmäßig von Besuchern herbeigerufen worden, die einen Verlust zu beklagen hatten.

Natürlich bedient sich Heinrich Dathe hier als Erzähler eines simplen dramaturgischen Tricks, um Aufmerksamkeit zu wecken: Zum Auftakt läßt er den Leser an einer rätselhaften Beobachtung teilhaben – und kündigt damit implizit eine im weiteren Verlauf erfolgende Lösung des Rätsels an. Anders als in der klassischen Detektivgeschichte aber spielt es, während Beobachtung auf Beobachtung folgt (»schneller, als ich es hier sagen kann«, heißt es an einer Stelle), in

Dathes Erzählgefüge weder eine Rolle, daß die Beschreibung eines mit Strohhüten, Brillen und Handtaschen übersäten Käfigbodens keiner tatsächlichen Beobachtung entsprechen kann, noch, daß sie in offenem Widerspruch zu anderen mitgeteilten Beobachtungen steht. Auch müßte der Leser, hinter dem sich vermutlich selbst ein eifriger Zoobesucher verbirgt, bei der bloßen Erwähnung von im Affenkäfig zurückgebliebenen Schlüsselbunden und Brieftaschen stutzig werden: Denn wer würde tatsächlich den Zoo verlassen, ohne wieder in Besitz solch unverzichtbarer Gegenstände gelangt zu sein? Anstatt ein eingangs aufgestelltes Rätsel Schritt für Schritt zu lösen, häuft Dathes Anekdote Rätsel um Rätsel an, in einer Parallelbewegung zu den zwei Mangaben, deren Käfig sich, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, so doch im Text nach und nach mit Gegenständen füllt.

Gleichwohl kann der Leser darauf vertrauen, daß der Erzähler ihm eine Lösung präsentieren wird, und der Rest wäre rasch erzählt, entwickelte Heinrich Dathé nicht – gewissermaßen unter der Hand – eine höchst aufschlußreiche, höchst irritierende Beobachtungskonstellation im Dreieck zwischen Zootier, Besuchern und Zoomitarbeitern. Zieht man nämlich die biedere Munterkeit des Erzähltons ab, den aus einer ›klassischen‹ Vertauschung der Rollen von Mensch und Menschenaffe geschlagenen, ermüdend wirkenden Humor sowie die auf eine generelle Abneigung Dathes gegenüber Primaten hindeutende Häufung von Formulierungen wie »unberechenbar«, »mit Vorsicht zu genießen«, »ausgesprochen geriebene Diebesgemeinschaft« und »böse«, versucht man also, von allem rhetorischen Zierrat abzusehen (aber Stil *ist* Charakter), zeigt sich: Zwei Rußmangaben werden von Tierpflegern dabei beobachtet, wie sie, verschiedene Rollen einnehmend, Zoobesucher beim Stillen ihrer Neugier beobachten.

Der eine Affe streckt, auf dem Käfigboden hockend, einen Arm durch das Gitter nach draußen. Ein Besucher deutet die offene Pfote, so Dathé, »gerührt« als »bettelnd entgegengestreckte Hand« und beugt sich weit über die Abspernung, um dem Mangaben etwas Freßbares zu geben, ihm mit einem Brillenfutteral oder einem Füllfederhalter »auf die Hand« zu klopfen. Währenddessen hockt der andere weiter oben im Käfig auf einer Laufstange und blickt »scheinbar teilnahmslos auf die Menschen vor seiner Unterkunft« herab. Hat sich der neugierige Zoobesucher weit genug genähert, reißt ihm der unbeachtete Beobachter – und eben nicht, wie man vermuten würde, der »ganz unschuldsvoll seine Augen« verdrehende, am Gitter hockende Artgenosse – das Brillenfutteral aus der Hand oder den Hut vom Kopf, woraufhin sich die beiden Rußmangaben zurückziehen, um »die Beute zu zerfasern«, also den Gegenstand zu untersuchen.

Damit zerfällt die labile Beobachtungskonstellation. Von einem rechtzeitigen Eingreifen des Affenwärters oder womöglich des Autors selbst, der hier als praktizierender Tierpsychologe auftritt, ist bei Dathé keine Rede, der im Ge-

genteil herausstreicht, »diese Arbeitsmethode« sei von den zwei Rußmangaben »immer wieder und stets mit dem gleichen Erfolg angewandt« worden. Die Aufmerksamkeit der Affen richtet sich daraufhin vom neugierigen Zoobesucher auf einen Gegenstand, doch an ihrer statt gerät eine weitere Beobachterposition in den Blick, und zwar die jener übrigen Besucher, die das Geschehen am Käfig verfolgt haben.

Die Beobachtungskonstellation zerfällt – und mündet in Scham. Der ›Bestohlene‹ schämt sich, gewiß vor den anderen Zoobesuchern, gewiß auch, weil er sich den Schlüsselbund oder gar die Brille hat entreißen lassen und somit in gewissem Sinne nackt dasteht, schämt sich zudem, weil er sich gezwungen sieht, den Affenwärter herbeizurufen und sein Mißgeschick einzugestehen, schämt sich in erster Linie aber doch wohl, weil er sich im Vergleich zu zwei Menschenaffen als der schlechtere Beobachter erwiesen hat.

Es wäre nun völlig verfehlt, Heinrich Dathes kleiner Erzählung mangelnde Logik vorzuhalten oder dem Autor vorzuwerfen, seine Darstellung bilde den Prozeß des Beobachtens nicht ›naturgetreu‹ ab. Nach der Lektüre seines Gelegenheitstextes mit dem Titel »Zwei Spießgesellen« meint man vielmehr, etwas erfahren zu haben über die Tücken des ›Mitteilens‹ von Beobachtungen selbst. Diese Tücken liegen nicht lediglich in der Textform begründet, in den Erzählanforderungen des Genres ›Anekdote‹, sondern werden, davon bin ich überzeugt, überall dort offenbar, wo wir uns, als Leser, in unserer Sehnsucht angesprochen fühlen, den Unterschied zwischen Beobachten und schreibendem Beobachten zu ignorieren. Schreiben ist kein Verfahren, in dessen Verlauf Beobachtungen ›festgehalten‹ werden, sondern ein Prozeß, der das Beobachten in Gang setzen kann. ›Aufschreiben‹, das lehren die beiden Rußmangaben aus der Feder Heinrich Dathes, ist bestenfalls eine Illusion.

Und so verwundert es am Ende nicht, wenn Dathes die Aufmerksamkeit des Lesers an einer Stelle noch einmal eigens auf ein Schreibwerkzeug lenkt: »Besonders erhebend sah es aus, wenn ein Füllhalter mit einem Biß fertiggemacht wurde«, berichtet er, als wolle er es dem Tier überlassen, die unüberwindliche Linie zwischen schreibenden und nicht-schreibenden Säugetieren wenigstens symbolisch zu durchbrechen: »Dann floß dem Affen die Tinte wie Heidelbeersuppe aus den Mundwinkeln. Der Beifall der Zuschauer war grandios.«

## II

Während einer Tagung in Würzburg im September 2012 wurde in den Sitzungspausen – der diskrete Charme der Cultural and Literary Animal Studies – eine Photographie von Derridas Katze herumgereicht. Dies war sie also, jene nach Auskunft des Philosophen reale, singuläre, lebendige, sterbliche, ent-